

Gerade jetzt war das Gespräch zwischen Wally und ihrem neuen Bekannten am lebhaftesten. Das wunderbare Ereignis, daß der Hund seine kleine Herrin meilenweit von der Heimat weg aufgefunden hatte, wurde hin und her besprochen.

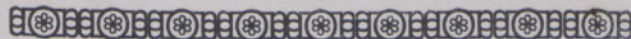
„Ich traue ihm zu, daß er der Eisenbahn nachgelaufen ist und mich dann vom Dorfe aus weiter gesucht hat,“ meinte Wally.

Das erschien Herrn Kurt aber doch unmöglich. Und die Sache klärte sich dann auch sehr bald auf natürliche Weise auf.

Als die Wanderer nämlich in den hellen Lichtschein der erleuchteten Hotelveranda traten, slog mitten aus einem zahlreichen Menschenkreis niemand anders der erstaunten Wally unter lautem „Gott sei Dank!“ entgegen als ihr geliebtes Mütterlein.

Welche Angststunde hatte die Arme eben durchlebt, als sie Hildens Angehörige ohne ihren Liebling angetroffen hatte! Sie war am Nachmittage angekommen, um Wally heimzuholen, und zwar nicht allein, sondern in Begleitung des vor Sehnsucht und Unruhe nach seiner Herrin halb toll gewordenen Hundes. So war dies Rätsel doch gelöst. Denn daß der Hund dann von dem Dorfe aus leicht die Spuren seiner verirrtten Herrin gefunden, erschien keinem, der den Hund kannte, rätselhaft.

Wallys Verschwinden hatte natürlich der ganzen Gesellschaft die Partie gründlich verdorben. Da alles Suchen und Rufen nichts gefruchtet, war der größere Teil der Gesellschaft zu Wagen heimgekehrt in der Hoffnung, Wally vielleicht schon im Dorfe zu finden. Der



Im Rolandbett.

Der Herr Doktor stand in Hut und Überzieher im Borgärtchen, um auf die nächste „Elektrische“ zu warten, die dicht neben dem Doktorhause eine Haltestelle hatte und von da in gerader Linie durch die große Stadt nach dem Kinderkrankenhause fuhr. Dessen Haupt- und Oberarzt war Herr Doktor Burkart.

Eine halbe Minute noch, — dann mußte sie kommen. Der Herr Doktor pflückte rasch noch eine halb aufgeblühte Rose, die er heute früh einem tapferen kleinen Mädchen bei einer Operation versprochen hatte, vom nächsten Beet. Dann ging er auf die Gartentür zu. Aber im selben Augenblick fuhr wie ein vom Bogen geschossener Pfeil aus dem Seitentor des Hauses ein etwa zehnjähriger Knabe auf ihn zu.

„Papa, Papa,“ schrie er aufgeregt, „du gehst und hast meine Kaninchen noch nicht gesehen! Meine Lateinzensur auch nicht! Und hast mir auch nicht gesagt, wie sie's eigentlich machen mit der Lufttelegraphie —“

Sehr freundlich und sehr eilig suchte Doktor Burkart sein Söhnlein zu beruhigen.

„Mein Roland, es tut mir selber schrecklich leid! Ich dachte, ich hätte heute eine halbe Stunde länger Zeit für dich, aber Herr Doktor Rehberg hat telephoniert. Dem kleinen Moritz geht's ganz schlecht.

Weißt du, dem Jungchen, das sich die große Bohne ins Ohr gesteckt hatte, dem ich so tief hineinschneiden mußte. Ich hatte dir's gestern zur Warnung erzählt. Besinnst du dich?"

Roland sagte tief seufzend und sehr traurig: „Ach ja, Vater!"

Die Elektrische kam dahergesauft. Er begleitete den Vater noch in höchster Eile hinaus und sagte während des atemlosen Laufes:

„So ist's immer, Vater! Gestern gingst du auch so rasch. Und heut früh sah ich dich auch kaum, da bist du schon drei Viertel sieben fort, weil ein Junge sich gestern mit Schwefelsäure sein Gesicht verbrannt hatte. Immer mußt du weg, immer bist du dort, und ich hab' dich nie! Ach, in den Ferien war's schön — — Lebwohl!“ unterbrach er sich selbst, des Vaters Abschiedsgruß erwidern. „Komm wenigstens heut abend bald! Ich möchte dir die grauen Karnickel so gern zeigen.“

Ein paar Leute, die neben dem Herrn Doktor auf dem Hinterperron der elektrischen Bahn standen, lachten, aber Roland bemerkte es nicht. Er hatte die Worte fast weinend gesagt, und mit ein paar wirklichen, verstohlenen Tränen im Auge rannte er nun dem Hause zu. Er hatte eine Ia im Latein. Dem Vater zuliebe hatte er sich nach der letzten III so sehr geplagt! Es sollte eine Überraschung für Vater sein. Sogar die Mutter wußte es noch nicht. Und nun hatte sich Vater das Lateinheft, das er mit möglichst unschuldigem Gesicht auf seinen Schreibtisch gelegt, gar nicht angesehen. Wenn die dumme Telephonklingel über Tisch ging, wußte Roland Burkart schon, was kam.

Da wurden sie wieder einmal nicht fertig ohne Vater im Krankenhaus. Vier andere Ärzte waren doch noch da! Aber immer Doktor Burkart! Doktor Burkart! Ein Wunder, daß er überhaupt noch nach Haus zum Essen kam. Er hatte es Mutter schon gesagt: bei nächster Gelegenheit wollte er das liebe, alte Haus verkaufen mit dem Garten, in dem er schon als Junge herumgelaufen, mit den vielen Rosenbeeten, von denen er jede Rose kannte.

In die Nähe der schrecklichen Spitalstraße ziehen, daß Vater nur noch mehr, immer mehr bei seinen kleinen Patienten sein konnte! Dreihundert seien jetzt im ganzen in den verschiedenen Haupt- und Nebenhäusern des Kinderhospitals, hatte er heut auf die Frage der Mutter geantwortet.

Drehundert! Roland schwang sich mit einem kräftigen Schwung auf seinem kleinen Turnplatz hinter dem Hause auf die ziemlich hochgesteckte Stange seines Recks und ließ nachdenklich die Beine baumeln.

Drehundert! Ein ganz leises Lächeln ging über sein eben noch finstres Gesicht. Es war ihm plötzlich, als sähe er sie alle mit einemmal, diese dreihundert Kinder in den weißlackierten Bettchen, die Vater ihm so oft beschrieb, als hätten sie's gut trotz ihrer Schmerzen, als müßten alle diese dreihundert Kinder sich jetzt freuen, daß sein Vater zu ihnen käme, er, der helfen konnte, der so gern helfen wollte, der mit den kräftigen Händen so leise streicheln konnte, der so lieb zureden konnte oder einen auch mal anschrie, wenn man krank war. Aber es war so gut gemeint. Man wurde froh davon. Man wußte, es sollte heißen: Werde gesund!

Einmal in der Sommerfrische hatte Roland die Masern bekommen, und da hatte er alle diese schönen Sachen erlebt.

In der Sommerfrische überhaupt! Da gehörte Vater ihm und Müttern! Das war eine Zeit! Mit Gewalt hatten die Kollegen Vater zum letztenmal zum Urlaub zwingen müssen, weil er selbst beinah krank war vor Überanstrengung.

Sie waren an der See gewesen. Vater hatte mit Mutter und Roland Burgen im Sand gebaut, hatte mit ihnen gefegelt, hatte für Roland ein Schiff gebaut und ihm alle die großen vorüberfahrenden Schiffe erklärt. Er kannte die Seevögel, die Fische und Meergewächse, die Feuer-signale der Leuchttürme und Schiffe ganz genau. Alles überhaupt wußte Vater. Vaters Junge zu sein, war so fein!

Roland auf dem Reck baumelte stärker mit den braunbestrumpften Beinen und dachte seufzend: Ja, gewesen!

Mit dem Ende der Sommerferien war's aus gewesen mit der schönen Zeit. Vier Wochen war das nun her. Vater hatte versprochen, wenn irgend möglich, wolle er noch ein paar Landpartien als Nachsommerfrische mit der Mutter und Roland machen. Von Tag zu Tag hatte er gehofft, es werde möglich sein, aber nichts da! Immer neue, schwere, schlimme Krankheitsfälle, der Vater immer in Hast und Eile, in Sorge für seine kleinen Kranken, angespannt von früh bis spät!

Ach was! — — —

Roland hatte auf einmal einen ganz bösen, blitzraschen Gedanken.

Ein bißchen Neid war's auf die Kinder im Kinderfrankenhaus.

* * *

Mittwoch war's und ein freier Nachmittag. Roland hatte sich aufgerafft aus seiner schlimmen Laune, hatte mit möglichster Aufmerksamkeit und möglichst straffem Fleiß seine Aufgaben beendet, der Mutter dann ein halbes Stündchen beim Pflaumenauskernen Gesellschaft und Hilfe geleistet, wobei es auf eine Handvoll Pflaumen für den eigenen Schnabel nicht ankam, hatte Geige geübt, und dann war sein Freund Ernst Hecker gekommen, ein „furchtbar“ beliebter und lustiger Junge, um ihn zu sich abzuholen. Das war fein! Heckers hatten ein Stadtgut, d. h. eine riesig große Milchwirtschaft, viele, viele Ställe voll Kühe, deren Milch in blauen Klingelwagen durch die ganze Stadt zu den Kunden gefahren wurde. Um einen großen Hof herum und längs durch denselben standen die Ställe. Die Molker und Molkerinnen liefen mit ihren weißen Eimern in den blauen Leinwandanzügen geschäftig hin und her; aus den Ställen kam ein so kräftiger Geruch und ein so gemütliches Gemumm und Gebrumm, und in der Schweizerei gab's so viel frische Milch und Buttermilch für die Jungen, als sie trinken wollten. Nach Butter und Käse roch's da, und wenn die Schwarzbrottschnitten für die Leute verteilt wurden, durfte man auch zulangen, und der Schweizer strich einem ganz frische Butter darauf und weißen, weichen Käse mit schwarzen Kümmelkörnchen drin.

Und dann ging's in die Heuschauer, und da wurden

vom Oberboden herab Riesensprünge ausgeführt ins weiche, massige, duftige Heulager unten.

Das war Ernsts und Rolands Hauptvergnügen. Es gehörte Mut dazu, der doch eigentlich kein Mut war. Man sauste durch die Luft ins weiche, sicherste Nest hinab, in ein Niesennest. Sogar Ernsts ängstliche Mutter war ruhig bei dieser ungefährlichen Waghalsigkeit.

Eins — zwei — hopp!

Eben sprang Roland wohl zum zehnten Mal seinen berühmten Tauchersprung. Ernst, der dicke, bequemere, hatte genug, hatte sich im großen Nest ein kleines Nestchen eingewühlt und sah seinem Kameraden zu.

Hopp! Wie sauste der eben wieder herab. Aber — was gab's denn? Nicht das leiseste Indianerfreudengeschrei?

Ernst spitzte die Ohren. Hörte er nicht gar ein Wimmern? Nein, Roland lacht, etwas unnatürlich —.

„Burkart,“ brüllte Ernst, der dieses verlegene Lachen tapferer Jungen, die nicht weinen wollen, kennt. „Dir ist was! Mach keinen Mumpitz! Sag's!“

Eine zögernde Stimme antwortete mühsam, wie durch zusammengebissene Zähne hindurch: „Kleinigkeit! Macht nichts! Bin mit dem Arm auf etwas aufgefallen!“

Ernst ist, mit Riesenschritten durchs Heu steigend, im Nu bei ihm. Da richtet sich Roland eben auf. Er ist totenblaß. Blut tropft aus dem Ärmel seines blauen Waschanzugs.

„Es ist nichts,“ sagte er noch möglichst gleichgültig, seine Zähne klapperten aber dabei, „ein Rechen lag im

Heu, Zinken nach oben, auf den bin ich bissel aufgefallen; — hab' meinen Arm aber schon raus.“

Er kann nicht mehr sprechen, sinkt nach ein paar Schritten im Heu zusammen und wimmert nun doch gegen seinen Willen leise.

Und Ernst, alle erzwungene Mannhaftigkeit ver-gessend, wimmerte laut:

„Kole, alter Kole, ja so red' doch ein Wort! Tut's rasend weh? Ich führ' dich nach Haus. Hinten durch die Gärten? Oder soll ich Mutter holen? Die erschrickt nur so! Am Ende lieber deine? Wenn dein Vater doch zu Haus wär'! Du, ist er wohl?“

Roland hatte Ernst halb wie im Traum groß angesehen. „Nein, Vater ist nicht zu Haus!“ sagte er ruhig, dann winkte er ihm mit der Hand.

„Nicht Mutter holen!“ sagte er mit matter Stimme, aber in einem solchen Befehlston, daß der dicke Ernst ohne weiteres gehorcht. Es schüttelt Roland. Alle Glieder zittern ihm. Aber er behauptet: „Ich kann gut nach Haus gehen. Und du gehst nicht mit! Nein!“ Er schreit ihn ordentlich an. „Ich geh allein! Dein Schnupftuch kannst du mir noch borgen, daß ich's in den Ärmel stopf! So! Mahlzeit!“

Der verdutzte Ernst steht da. Er will's gar nicht glauben. Roland ist wirklich spornstreichs über den Hof gerannt, zum Torweg hinaus. „Schreien vor Schmerz darf ein Junge nicht. Aber rennen, rennen, rasen, was man kann! Das tut fast grad so wohl!“

Er ist schon beinahe in der Nähe seines Elternhauses. Da fällt ihm auf einmal etwas ein. Ein heimlich verschmitzter Ausdruck kommt in sein todblaßes

Gesicht, ein Ausdruck großer Freude, plötzlichen Entschlusses.

Mit der linken Hand — die Rechte hat er fest an sich gepreßt — sucht er in seinen beiden Hosentaschen rasch herum. Kein Nickel ist darin. Er hat's vorher gewußt. Eine leise Hoffnung war aber doch in ihm.

„Elektrische“ ist also ausgeschlossen. Dreiviertel Stunden hat er also zu gehen, bis er in Vaters Kinderkrankenhaus kommt. Darauf hat er sich nämlich plötzlich besonnen. Das will er nämlich. Die Mutter nicht erschrecken, erstens und vor allen Dingen.

Dann aber —

Eine immer größere Freude trommelt förmlich in seinem Herzen herum. Krank sein! Bei Vater im Krankenhaus! Feiner Gedanke, — einfach famos! Bei Vater sein unter den andern kranken Kindern den ganzen Tag! Vater haben! — Ob's ihm jetzt schwer wird, das ist ganz egal!

Er spricht sich Mut zu, er schleicht durch eine Gasse, dann eilt er durch ein paar, mit den eingestopften Taschentüchern dämpft er das Blut. Weiter, weiter, weiter! — — —

Was Vater wohl für Augen machen wird?

* * *

Das hat er leider mit seinen eigenen Augen nicht gesehen. Die Oberschwester des Krankenhauses ließ Herrn Doktor Burkart melden, ein kleiner Patient sei im Sprechzimmer angekommen, ganz allein, und sei dort ohnmächtig geworden.

Fünf Minuten später war Doktor Burkart herbei-

geeilt und hatte in dem blassen, bewußtlosen Jungen, dem das Blut durch den dickausgestopften Blusenärmel drang, seinen Roland erkannt.

Er glaubte erst, er sähe nicht recht. Er rief: „Roland, bist du's denn wirklich?“ in namenlosem Erstaunen.

Roland gab keine Antwort.

Aber über sein starres Gesicht ging deutlich bemerkbar die leiseste Spur eines Lächelns, die freilich sofort wieder erlosch.

Der Herr Doktor gab der Oberschwester sogleich Erklärungen und Anweisungen. Im großen Hauptsaal links war ein Bett frei, Nr. 221, das Eddybett (ein kleiner Eddy hatte vier Wochen schwer krank darin gelegen), dahinein mit dem Patienten! Ärmel gleich einfach aufschneiden. Der Herr Doktor befahl es und tat es dabei schon selbst. Mit erschrockenen schmerzlichen Blicken besah er die vier tiefen Wunden in dem dick angeschwollenen Arm und trug dann seinen Jungen selbst ins Eddybett.

„Roland!“ rief er ihn dort mit leiser und doch eindringender Stimme an.

Eine matte, vergnügte Stimme antwortete sofort: „Ja, Vater!“

Roland schlug die Augen auf.

„Bin ich bei dir, Vater? Läßt du mich hier krank sein? Darf ich hier bleiben, Vater?“ fragte er leise, voll stiller Seligkeit.

Mit ungläubigem Erstaunen sah der Arzt auf die tiefen Armwunden und dann in das schmerzvolle und doch lachende Gesicht.

„Mein Roland, was ist dir denn geschehen? Was fällt dir denn nur ein?“ fragte er.

Roland richtete sich auf, so gut es ging, und berichtete.

„Ich bin auf einen Rechen gefallen in der Heckerischen Heuscheuer, von ganz oben herab. Ich hab' Mutter nichts sagen wollen, — bin hierher gegangen.“

„Zu Fuß?“ rief Doktor Burkart. „Der Arm ist ja gebrochen. Und mit dieser Verwundung? Junge, das ist ja wohl nicht möglich!“

Statt aller Antwort schlang der Junge den linken Arm fest um des Vaters Hals.

„Es war möglich! Ich wollte so gern! Lieber, lieber Vater, sei mir doch nicht böse! Ich wollte so gern mal hier sein, bei dir sein, Vater! Zu Haus hab' ich dich ja nie!“

In die tapfere, stolze Jungenstimme kam plötzlich etwas wie ein Schlucken und Schluchzen, — und etwas wie Jubeln war auch darin.

Der Herr Doktor sagte tiefernt: „Roland, Roland, was machst du für Streiche!“ —

Dann kam die Schwester mit dem langen Krankenhaushemd, mit der großen Schale voll Wasser und Lysol, den Tüchern, den Binden und allem andern, was der Doktor ihr zu bringen geboten hatte. Und der Doktor sagte: „Mein tapferer Junge, nun kommt die Hauptsache! Nun heißt es weiter tapfer sein! Vier Wochen wird die Geschichte dauern. Wir wollen gleich Mutter telephonieren, daß sie rasch einmal herüber kommt.“

„Und daß sie mir ja nicht böse ist,“ rief Roland.

* * *

Sie war ihm wohl böse. Sie war so sehr erschrocken, als sie kam und ihn sah. Warum war er nicht zu ihr nach Hause gekommen?

Aber schließlich war sie ja doch nur aus Liebe böse, da wird man rasch wieder gut. Ihr Junge sei ein kleiner Held, sagten alle fünf Ärzte, ihr eigener Mann und Oberarzt inbegriffen. Mit vier tiefen Fleischwunden und einem Armbruch drei Viertel Stunden gehen — das sei kolossal.

Weder Wunden noch Bruch seien zum Glück irgendwie gefährlich. Einen gutartigen und leichten Bruch nannten die Ärzte die Sache.

Aber vier Wochen hat's doch gedauert, bis alles geheilt war, darin hatte der Oberarzt Herr Doktor Burkart recht.

So lange ist Roland in dem Eddybett, das nun das Rolandbett genannt wurde, liegen geblieben.

Und in dieser ganzen Zeit hat er nicht ein einziges Mal gemurrt. Seine Mutter kam täglich zu Besuch, sein Vater täglich wohl zwanzigmal, wenn auch nur für kurze Zeit.

Da war er jedesmal so froh!

Immer stolzer ward er auf seinen Vater! Hier hat er ja erst gesehen, was der konnte, half und tat. Arzt wollte er auch werden, und zwar ebenfalls Kinderarzt. Und seine kleinen Jungen durften dann auch einmal nicht mucken, wenn er nicht Zeit hatte, sich ihre Karnickel anzusehen.

»»»«««